

Predigt über Matthäus 6,25-34
15. Sonntag nach Trinitatis
Frauenkirche Dresden, 08. September 2024

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn Jesus Christus. Amen.

25 Darum sage ich euch: Sorgt euch nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? 26 Seht die Vögel unter dem Himmel an: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel kostbarer als sie? 27 Wer ist aber unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen könnte, wie sehr er sich auch darum sorgt? 28 Und warum sorgt ihr euch um die Kleidung? Schaut die Lilien auf dem Feld an, wie sie wachsen: Sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. 29 Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist wie eine von ihnen. 30 Wenn nun Gott das Gras auf dem Feld so kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: Sollte er das nicht viel mehr für euch tun, ihr Kleingläubigen? 31 Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? 32 Nach dem allen trachtet die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr all dessen bedürft. 33 Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen. 34 Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat.

Matthäus 6,25-34

Sorgt euch nicht um euer Leben ...

Wie bitte? Wir sollen uns keine Sorgen machen? Geht's noch? Keine Sorgen um die europäische Friedensordnung? Keine Sorge ums Klima? Keine Sorge um Zuwanderung und Migration? Keine Sorge um das Erstarken des Rechtsextremismus in den Parlamenten? Keine Sorge um den Niedergang der Kirchen? Keine Sorgen um die schwere Krankheit der Ehefrau und die Depression des Partners?

Und wie war das vor 10 Jahren hier in Dresden? Da verging ab Oktober 2014 kaum ein Tag, an dem nicht irgendein Politiker erklärte, man müsse die *Sorgen und Ängste der Menschen draußen im Lande ernst nehmen*. Ja, auch die Kirchen meinten in der Hochzeit von „Pegida“ vor neun Jahren, Räume anbieten zu sollen, wo Menschen ihre Sorgen aussprechen können. So organisierte man Runde Tische, wunderte sich aber darüber, dass das gar nicht so einfach ist, den Menschen zuzuhören, sie in ihrem Außersichsein zu verstehen. Denn Zuwendung, miteinander sprechen bedeutet ja nicht, das einfach hinzunehmen oder nachzuplappern, was einen frustrierten 60-jährigen Mann, erwerbslos, im kleinen erzgebirgischen Eigenheim allein wohnend, geschieden, Kinder international unterwegs, kaum noch Kontakte, dank Lutz Bachmann montags auf die Straße getrieben hat: *Für die Asylanten wird alles getan, aber um mich kümmert sich keiner*. Da empfindet eine gekränkte Seele die Liebe zum fernen Nächsten als einen Angriff auf das verletzte Selbst. Zuwendung heißt aber, sich mit Problemen anderer auseinanderzusetzen und sie zu lösen – also den Problemen, die Menschen mit sich und

anderen, aber auch andere mit ihnen haben; also sich mit ihren Sorgen, Niederlagen, Zerwürfnissen, ihren verqueren Ansichten und berechtigten Bedürfnissen zu beschäftigen.

Notwendig dafür ist aber auch, sich selbst über das eigene Lebensgerüst Gewissheit zu verschaffen: Wie gehe ich selbst mit meinen Sorgen um? Was verleiht mir in Krisenzeiten Halt und was ermöglicht mir Haltung? Sorgen haben ja nicht nur die, die diesen in welcher Form auch immer freien Lauf lassen, die schnell dabei sind, für alles einen Sündenbock zu benennen und ihr Heil in denen suchen, die ihnen das Blaue vom Himmel versprechen. Sorgen haben auch die, die die Probleme anderer zu lösen versuchen - wie zum Beispiel die in Regierungsverantwortung stehenden Politiker:innen; wie die Menschen, die sich den Mühseligen und Beladenen in unserer Gesellschaft zuwenden, ob bei der Bahnhofsmision oder im Pflegeheim, ob im Jobcenter oder in der Asylunterkunft, ob bei der Polizei oder den Streetworkern. Sorgen haben seit Sonntagabend auch viele Menschen, die wie wir - und ich sage sehr bewusst „wir“: wir, die wir uns unter Gottes Wort versammeln - die freiheitliche Demokratie und kulturelle Vielfalt erhalten wollen (dazu gibt es für alle, die sich auf das erste der Zehn Gebote berufen, keine Alternative!); die sich den Kopf darüber zerbrechen, was wir dem digitalen Feldzug von Hass und Hetze, Lüge und Fake, Bösartigkeit und Häme auf Instagram, Telegram und TikTok entgegensetzen können.

Ja, ich könnte nun so weiter machen, Sorge um Sorge auftischen. Doch bringt uns das weiter? Bei einem meiner ersten Hausbesuche zu Beginn meiner beruflichen Tätigkeit in Mannheim vor 47 Jahren gab mir eine alte, gebrechliche Frau, die gerade ihre Tochter zu Grabe getragen hatte, die folgende Lebensweisheit mit auf den Weg: *Wenn alle Menschen ihre Sorgen auf einen Haufen werfen würden, und jeder hat die Möglichkeit, sich nun eine Sorge aus dem Haufen auszuwählen – er oder sie würde wahrscheinlich die eigene Sorge wieder herausfischen.* Will sagen: Die Sorge des anderen relativiert das eigene Leid. Jedoch hat eine solche Sicht eine Voraussetzung: Wir benötigen ein inneres Krisenmanagement, also die Fähigkeit, mit den eigenen Sorgen und Problemen produktiv umgehen, sie einordnen zu können, anstatt uns von ihnen unser Leben diktieren zu lassen, ihnen die Herrschaft über Geist und Sinne zu überlassen, und eine Ahnung von dem, was uns jenseits dieser irdischen Welt bevorsteht. Darum ist der Ruf Jesu

Sorgt euch nicht um euer Leben

alles andere als ein Ablenkungsmanöver oder eine billige Beruhigungsspiel. Nein, es ist ein Weckruf, der uns frei machen soll von der beherrschenden, der erdrückenden Kraft der Sorgen. Er ist ein Angebot, einen Perspektivwechsel zu vollziehen: von der Sorge zum Vertrauen, vom Vertrauen zur Hoffnung auf Gottes neue Welt:

Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen. Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen ...

Ich lasse jetzt einmal alles beiseite, womit Jesus seine Aufforderung unterfüttert: die Vögel, die ohne Vorsorge immer genug zu essen haben, und die Lilien, die wie von selbst wachsen. So schön sich das anhört, es leuchtet uns nicht sofort ein. Was ist, wenn Trockenheit und Dürre die Vögel verhungern und die Lilien eingehen lassen? Doch wichtiger als die Infragestellung dieser Vergleiche ist, dass wir die Prioritäten sehen, die Jesus neu setzt:

Bevor ihr euch um alles Mögliche sorgt: Werdet euch erst einmal klar über die Zielvorstellung eures Lebens. Sind es das prall gefüllte Konto, das Eigenheim, der Genuss? Oder ist nicht viel

wichtiger, zuerst einmal über den Tellerrand der eigenen Bedürfnisse zu schauen, den Gartenzaun der eigenen Gedankenwelt zu überwinden, das Morgen zu überspringen und Gottes neue Welt, seine Gerechtigkeit in den Blick zu nehmen?

Welches Fundament hat mein Leben, und an welchem Ziel richte ich dieses aus? Die von Jesus geforderte Sorglosigkeit bedeutet ja nicht, alles einfach laufen zu lassen, sich um nichts mehr zu kümmern. Sorglosigkeit im Sinne Jesu heißt zuerst und vor allem: Vertrauen, auf Gottes Fügung und Führung vertrauen. Darauf setzen, dass dieses Vertrauen tragfähiger ist als alle materiellen Absicherungen, die wir im Leben vornehmen: „*Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut, / der hat auf keinen Sand gebaut.*“ werden wir nachher singen.

Diesen, durch Gottvertrauen ermöglichten neuen Blick auf das Leben und über die Grenzen des irdischen Daseins hinaus sollen wir nicht als Weltflucht und Menschenverachtung missverstehen. Das Gegenteil ist der Fall: Wer sich nicht mehr ausschließlich um sein materielles Wohlergehen kümmert, wer im Bewusstsein lebt, dass uns das Beste noch bevorsteht, der schafft freie Kapazitäten an Zeit, Empathie und materiellen Möglichkeiten für sich selbst und für den bedürftigen Nächsten, sieht im Nächsten keine Konkurrenz. Wer Gott vertraut, der kommt dem fremden Anderen ganz nahe – so wie Jesus den Menschen zu Beginn der Bergpredigt auch ganz nahe gekommen ist mit den Seligpreisungen. Da hat er all die Probleme, die Menschen beschäftigen, zermürben, niederdrücken aufgegriffen, zur Sprache gebracht - aber nicht, um Menschen billig zu vertrösten, ihre Schwäche auszunutzen, sie gegeneinander aufzubringen. Vielmehr hat er den Armen, Verzweifelten, den unter ungerechten Verhältnissen Leidenden, den Friedensstiftern, die an der Wirklichkeit des Krieges zu zerbrechen drohen, das Rückgrat gestärkt, sie in ihrer Not anerkannt und damit eine Basis geschaffen für die andere Sicht auf das Leben und für eine neue Widerstandsfähigkeit, neudeutsch: Resilienz. Wodurch gelang ihm das? Durch die Zielmarke Reich Gottes und die daraus abgeleitete Idee, die Utopie der Gerechtigkeit:

Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.

sagt Jesus. Wenn ihr euch an diesem Reich Gottes ausrichtet, wenn ihr in dieser Welt in der Hoffnung auf Gottes neue Welt lebt und wirkt, dann wird euch das, worauf jeder und jede angewiesen ist, zufallen: Bildung, Arbeit, Einkommen, Wohnen. Das bedeutet zunächst: All das, worum wir uns nicht sorgen sollen, ist auch in den Augen Jesu lebensnotwendig: Essen, Trinken, Kleidung. Aber das darf den Alltag nicht allein bestimmen. Das Streben nach dem Besitz und Sicherheit darf uns nicht blind machen für die Zukunft.

Für mich ist das, was Jesus ausführt, heute für zwei Sorgenfelder wegweisend:

1. Derzeit sorgen wir uns in der Kirche vor der Zukunft, die laut der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU) und der sog. Freiburg-Studie ziemlich düster aussieht. Danach wird sich in absehbarer Zeit die Zahl der Kirchenmitglieder halbiert haben, also statt knapp 20 Millionen gehören dann der Evangelischen Kirche höchstens noch 10 Millionen Menschen an. Die Folge: In allen Landeskirchen werden seit einigen Jahren Szenarien nach dem ziemlich selben Drehbuch entworfen: In fünf oder zehn Jahren stehen uns nur noch soundso viel Kirchensteuermittel zur Verfügung, davon können noch soundso viele Stellen, Kirchen, Gebäude finanziert werden. Also müssen soundso viele Gemeinden zusammengelegt, Pfarrstellen gestrichen, Häuser verkauft werden. Inzwischen sind das keine Planspiele mehr, sondern es wird per Verordnung auf den Weg gebracht. Das wird von vielen Kirchenmitgliedern als Diktat

verstanden. Entsprechend breitet sich unter den Treuesten der Treuen Frust aus. Im Sinn der Bergpredigt bedeutet dies: Wir sorgen derzeit nur noch für den institutionellen Selbsterhalt, verbunden mit vielen Ängsten und wenig Vertrauen. Aber warum es in 10 Jahren noch Kirchgemeinden, also den Zusammenschluss von Christ:innen vor Ort, geben soll, und an welchen Zielen Kirche ihre Arbeit ausrichtet, darüber herrscht beredtes Schweigen. Bevor wir uns sorgen um Stellen und Gebäude, müssen wir doch fragen: Warum soll es denn in Leipzig und Dresden, in Meißen und Görlitz überhaupt noch Kirche geben? Was heißt es denn für eine Kirchgemeinde in Olbernhau oder Pödelwitz, nach dem Reich Gottes zu trachten und das gemeindliche Leben an Gottes Gerechtigkeit auszurichten? Diese Fragen müssen doch im Mittelpunkt all unserer Bemühungen stehen. Sie können aber nicht per landeskirchlicher Verordnung im preußischen Verwaltungsstil des 19. Jahrhunderts beantwortet werden, sondern nur vor Ort durch die Menschen. Derzeit scheint mir aber, dass wir wie Gefangene der Strukturen und des Geldes agieren und darüber ganz viel Freiheit, Gottvertrauen, Zuversicht und vor allem die Menschen aus den Augen verlieren. Dabei erweist sich eine Erfahrung immer wieder als Realität: Wer seine Arbeit an Zielen ausrichtet, dem fällt tatsächlich viel Notwendiges zu. Also: Statt Frust benötigen wir neue Lust an den Zielen, die Jesus benennt.

2. In den letzten Wochen habe ich viele Gespräche mit Bürger:innen auf der Straße geführt. Da wurden einem die zu Beginn benannten Sorgen als Versagensfelder der Politik geradezu um die Ohren geschlagen: Klimawandel, bezahlbare Energie, der Krieg in der Ukraine, der Umgang mit Geflüchteten und die Zuwanderung. All das ist für leider zu viele Menschen Anlass, ihrer Verachtung gegenüber Politiker:innen und ihrem Verdruss freien Lauf zu lassen. Schon die Körperhaltung und ein traurig-verbitterter Blick von so manchem Zeitgenossen signalisieren eine angespannt-aggressive Wut, eine erstaunliche Erwartungslosigkeit, die im Inneren rumoren. Sie stehen zum einen im krassen Gegensatz zur tatsächlichen Lage, persönlich wie gesellschaftlich. Zum andern offenbaren sie: Viele Menschen können mit persönlichen und gesellschaftlichen Krisen, mit Umbrüchen und diffusen Ängsten nicht mehr umgehen. Ihnen mangelt es an dem schon erwähnten inneren Krisenmanagement, also der Möglichkeit, Niederlagen, Verwerfungen des Lebens, Sorgen und Probleme in Zuversicht wenden, Widerstandsfähigkeit und eine Hoffnungsperspektive jenseits des Materiellen gewinnen zu können. Diese Gemütsverfassung ist ein fruchtbarer Nährboden für die Rattenfänger mit den ganz einfachen Antworten. Deren Strategie besteht aus nichts anderem, als Menschen dadurch zu beruhigen, dass andere abgewertet, zu Sündenböcken gemacht werden – nach dem Motto: *Wenn es die, die mich stören, nicht gäbe, würde es mir besser gehen*. Problemlösung durch Problemvernichtung. Doch das ist das genaue Gegenteil von dem, wie Jesus den Menschen begegnet, die sich um ihn scharen. Er will sie aufrichten, trösten, stark machen, damit sie nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten können – im Bewusstsein, dass das Leben von uns Menschen begrenzt, vergänglich, fehlbar und darum der Befreiung aus selbstverschuldeter Unmündigkeit bedürftig ist.

Das also ist das Geschenk des Glaubens: Durch die Aussicht auf Gottes neue Welt erhalten wir einen neuen Kompass, in welcher Richtung wir im Hier und Jetzt leben, wie wir mit unseren Sorgen umgehen können. Gleichzeitig werden wir davon befreit, nur noch auf das zu blicken, was uns jetzt verunsichert, bedrückt. Diese gute Nachricht jeden Tag durch Wort und Tat in

den Diskurs einzubringen, das ist unsere Aufgabe als Kirche, als Christen in der säkularen Gesellschaft. Lasst uns durch diesen Perspektivwechsel unseren Alltagsverstand und unsere Agenda neu ausrichten: von den Sorgen zum Vertrauen, zum Gottvertrauen. Lasst uns also mitten in einer Welt voller Widersprüche vertrauen auf den *Frieden Gottes*. *Er ist höher ist als alle Vernunft. Er bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*

Christian Wolff, Pfarrer i.R.

info@wolff-christian.de

www.wolff-christian.de